

Susanne Lettow

Biokapitalismus und Inwertsetzung der Körper Perspektiven der Kritik

In den vergangenen Jahren ist es zu einer verstärkten Diskussion um die kapitalistischen Aspekte von Biomedizin und Biotechnologien gekommen. Dabei ist eine Reihe neuer „Bio“-Begriffe formuliert worden: Biowert, Biokapital, Bioökonomie – um nur die prominentesten zu nennen. Hintergrund dieser Debatte ist zum einen die Tatsache, dass auch kritische Analysen zur Biopolitik lange Zeit ökonomische Prozesse vernachlässigt haben, obwohl etwa die Kommodifizierung von Körperstoffen – insbesondere im Bereich der Reproduktionsmedizin – längst global und alltäglich geworden ist.¹ Zum anderen hat die Diskussion zum Biokapitalismus auch dadurch Auftrieb erhalten, dass die OECD – und viele ihrer Mitgliedsländer – unter dem Titel „Bioökonomie“ eine Zukunftsstrategie entworfen haben, in der Biotechnologien der zentrale Motor eines ökonomischen Wachstumsschubs sein sollen. Im Folgenden werde ich zunächst dieses Projekt knapp skizzieren und unterschiedliche Auffassungen davon umreißen, was mit Bioökonomie bzw. Biokapitalismus gemeint ist. Dabei geht es mir in erster Linie darum, neben dem affirmativen Gebrauch des Ausdrucks „Bioökonomie“ im Sinne der OECD zwei unterschiedliche kritische Analyseperspektiven herauszustellen. Während erstere Prozesse der Kapitalakkumulation auf Grundlage von Biotechnologien und Biomedizin in den Blick nimmt, fragen stärker gesellschaftstheoretisch geprägte Analysen nach den Zusammenhängen von Prozessen kapitalistischer Inwertsetzung mit nicht-kapitalistischen Formen der Zirkulation von Körperstoffen sowie mit Veränderungen von Lebensweisen, Körperpraktiken und Formen von Subjektivität. In einer solchen erweiterten Perspektive bezieht sich der Ausdruck „Biokapitalismus“ nicht auf eine – technikdeterminierte – Periodisierung, sondern auf gesellschaftliche Prozesse der

1 Dies trifft zwar nicht auf kritische Analysen zur Patentierung von Genen und Gensequenzen zu, die, wie die entsprechenden sozialen Bewegungen, Patentierungen als Teil kapitalistischer Akkumulationsstrategien thematisiert haben. Doch sind die Debatten über Biopolitik und Biomedizin und jene über die Inwertsetzung nicht-menschlicher Lebewesen bisher weitgehend getrennt verlaufen.

kapitalistischen Inwertsetzung von Körperstoffen und thematisiert die Verflechtung von Kapitalismus und Biopolitik.

In den folgenden Abschnitten des Beitrags gehe ich dann der Frage nach, auf welche Art und Weise biokapitalistische Prozesse bisher problematisiert wurden. Ich untersuche dominante Kritikstrategien und diskutiere die jeweiligen blinden Flecken und Defizite. Im Zentrum stehen erstens Argumentationen, die auf eine ethische Einhegung von Prozessen der Kommodifizierung zielen bzw. Grenzen der Vermarktlichung umreißen. Dabei beginne ich mit der Bioethik aufgrund der Wirkmächtigkeit dieses Diskurses und weil diese Form der Problematisierung selbst an den Prozessen der biokapitalistischen Inwertsetzung der Körper mitwirkt. Ich zeige dies anhand der Konstruktion des Eigentums am eigenen Körper und des Konstrukts der „informierten Einwilligung“. Zweitens diskutiere ich einige Versuche, Grenzen des Marktes und damit der Kommodifizierung von Körperstoffen zu bestimmen. Dabei gehe ich in erster Linie auf Nancy Frasers Aufnahme von Karl Polanyis Konzept der fiktiven Ware ein. Obwohl Fraser Prozesse der Biokommodifizierung nur am Rande thematisiert, ist ihr Ansatz durchaus geeignet, diese Prozesse zu kritisieren. Er geht deutlich über die Argumentation von Habermas hinaus, die die Grenzen kommodifizierter, biotechnischer Selbstoptimierung unter Rekurs auf die Natur zieht. Dennoch reicht auch Frasers Kritik der Vermarktlichung nicht aus, um die biokapitalistischen Prozesse der Gegenwart zu fassen. Vor diesem Hintergrund stelle ich im vierten Abschnitt des Beitrags jene Ansätze vor, die dafür plädieren, zentrale Begriffen der politischen Ökonomie wie Produktion, Reproduktion und Arbeit neu zu durchdenken. Charis Thompson, Sarah Franklin, Catherine Waldby, Melinda Cooper und eine Reihe anderer Autor*innen haben solche Versuche unternommen und dazu beigetragen, die gesellschaftlichen und biopolitischen Dimensionen globaler Bioökonomien zu erhellen. Dennoch stoßen diese Analysen, wie ich zeige, an ihre Grenze, sofern sie mit vitalistischen Grundannahmen über das „Leben an sich“ operieren. Abschließend plädiere ich für eine integrale Perspektive, die Biokapitalismus als Modus von Biopolitik begreift und kapitalismustheoretische Überlegungen mit Analysen zur Transformation von Lebensweisen, Bedürfnisstrukturen und Selbstverhältnissen verbindet.

1. Konturen von Bioökonomie/Biokapitalismus

„Bioökonomie“ ist zunächst der Name eines Strategieentwurfs der OECD, der zuerst 2006 unter dem Titel *The Bioeconomy to 2030. Designating A Policy Agenda* veröffentlicht wurde. Einige OECD-Länder haben diesen Entwurf inzwischen in Förderstrategien umgesetzt, etwa die Bundesrepublik Deutschland durch

die *Nationale Forschungsstrategie Bioökonomie 2030* und die Einrichtung des BioÖkonomierates im Jahr 2009. In den USA hat das Weiße Haus im Frühjahr 2012 eine *National Bioeconomy Blueprint* herausgegeben, 2013 hat die Bundesregierung eine entsprechende *Nationale Politikstrategie Bioökonomie* verabschiedet.²

Das Ziel, das in diesen Strategiepapieren formuliert wird, besteht in der umfassenden Nutzung von Biotechnologien in so gut wie allen wirtschaftlichen Bereichen. Dabei soll die Bioökonomie zugleich ökonomisches Wachstum befördern und das fossile Energieregime durch ein Regime erneuerbarer, künstlich herstellbarer biologischer Rohstoffe ersetzen. Die Biowissenschaften sind für dieses Projekt konstitutiv, sodass auch von einer „knowledge-based bioeconomy“ die Rede ist. In der Publikation der OECD heißt es zum Beispiel:

Looking to the future, new techniques in biotechnology, genomics, genetics, and proteomics will continue to converge with other technologies resulting in potentially large scale changes to global economies in the next thirty years. (OECD 2006: 3)

Wie Petra Schaper-Rinkel (2012) zeigt, soll dieses Szenario einer Bioökonomie der Zukunft nicht zuletzt die Probleme des Klimawandels lösen und aktualisiert ungebrochen technokratische Illusionen über ökonomisches Wachstum, das der Menschheit Wohlstand, Gesundheit und nachhaltige Entwicklung bringen soll. Zweifelsohne handelt es sich um ein Projekt kapitalistischer Modernisierung, dessen Spezifik in einer neuartigen technologischen und ökonomischen Durchdringung der Natur liegt – sowohl der nichtmenschlichen Natur als auch der menschlichen Körper. Denn obwohl der Agrarbereich und die Produktion erneuerbarer Rohstoffe im Vordergrund stehen, ist das Projekt nicht darauf beschränkt, sondern bezieht sich auch auf den Gesundheitsbereich. So heißt es ebenfalls im OECD-Strategieentwurf von 2006:

In health, biotechnological knowledge will play a role in the development of all types of therapies. It will no longer be meaningful to separate the pharmaceutical sector from the health biotechnology sector. Pharmacogenetics will develop rapidly, influencing the design of clinical trials and prescribing practices. (OECD 2006: 99)

Die bisherigen Analysen zu Bioökonomie und Biokapitalismus beziehen sich zwar nicht nur auf das OECD-Projekt, stellen jedoch Prozesse der Kommerzialisierung und Inwertsetzung von Körpern und Körperstoffen im Kontext der Biomedizin ins Zentrum, die für dieses Projekt konstitutiv sind. Dabei zeichnen sich zwei unterschiedliche Analyseperspektiven ab: einerseits Analysen, die sich auf die Akkumulationsstrategien konzentrieren, andererseits stärker gesellschaftstheoretisch

2 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2013): *Nationale Politikstrategie Bioökonomie*, http://www.bmbf.de/pubRD/Politikstrategie_Bioeconomie_barrierefrei.pdf, letzter Zugriff 16.1.2015.

ausgerichtete Analysen, die die gesellschaftlichen Bedingungen und die Veränderung von Lebens- und Existenzweisen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, insbesondere auch in den Geschlechterverhältnissen.

Die kapitalorientierten Analysen widmen sich vor allem der Entstehung von Biotech-Industrien im Kontext von Neoliberalismus und der Finanzialisierung des Kapitalismus seit den 1970er Jahren. Kean Birch und David Tyfield zum Beispiel vertreten die These, dass die gegenwärtige Bioökonomie in erster Linie eine wissensbasierte Ökonomie im Gegensatz zu einer auf Warenproduktion basierenden Wirtschaft ist, wobei das Wissen zur Grundlage einer rentenbasierten Gewinnmaximierung wird. Ihrer Analyse zufolge sind drei Prozesse von konstitutiver Bedeutung für die Entstehung einer Bioökonomie. Dies sind erstens der Übergang von der „produktiven“ zur „immateriellen“ Arbeit, zweitens die Finanzialisierung des Kapitalismus und drittens der Übergang von einer waren- zu einer anlagebasierten Form des Austauschs (vgl. Beitrag in diesem Heft). Birch und Tyfield argumentieren, dass biologische Ressourcen in der Bioökonomie nicht unbedingt zu Waren werden, sondern dass Wert bzw. Rente aus der Wissensarbeit geschöpft wird, die durch rechtliche Regulierungen wie die zum „geistigen Eigentum“ eingeeht ist. Auch andere Analysen heben die Bedeutung intellektueller Eigentumsrechte, neoliberaler Deregulierung und der Zunahme an Finanzkapital für die Entstehung von Biotech-Industrien hervor (Cooper 2008; Fortun 2008; Sunder Rajan 2009).

Solche Analysen sind zwar durchaus hilfreich, wenn es darum geht, die Entstehung von neuen wirtschaftlichen Sektoren oder Strategien, wie sie das OECD-Projekt zum Ausdruck bringt, zu erklären. Sie stoßen allerdings dort an ihre Grenzen, wo es darum geht, die Transformation von gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensweisen, von Selbst- und Körperverhältnissen zu analysieren. Gerade dies stellen jedoch stärker gesellschaftstheoretisch ausgerichtete Analysen der Bioökonomie, die von sozialanthropologischen und feministischen Perspektiven geleitet sind, in den Vordergrund. So argumentieren Melinda Cooper und Catherine Waldby (2014) mit Blick auf die globalen Ökonomien der Reproduktionsmedizin und der klinischen Studien der Pharmaindustrie, dass die Formen der Inwertsetzung von Körpern und Körperstoffen eng mit den Veränderungen in der Organisation von Arbeit, Haushalt und Familie zusammenhängen. Hinsichtlich der Entstehung globaler Fruchtbarkeitsmärkte, auf denen Substanzen wie Eizellen und Dienstleistungen wie Leihmutterchaft zirkulieren, stellen Cooper/Waldby (2014: 61) fest, dass die „vertikale Desintegration der nationalen Produktion und großer Unternehmen“, die zum Outsourcing von Bereichen führte, mit einer „Desintegration des fordistischen Haushalts“ einherging. Diese Transformationsprozesse führten, wie sie schreiben, zur „Entwicklung neuer Arten von Vertragsverhältnissen ..., die darauf zielen, die Einbeziehung biologischer und

sozialer Kapazitäten der Reproduktion von außerhalb der Familie sicherzustellen“. In der Folge kommt es sowohl zu einer Transnationalisierung als auch zu einer „biologischen Fragmentierung“ der Familie. Mit Blick auf die osteuropäischen Eizellmärkte führen Cooper und Waldby den Begriff der „fertility chains“ ein, die mit anderen Formen von „care chains“ zusammenwirken. „Betrachtet man diese Sorge-Ketten in Zusammenhang mit dem Eizellmarkt“, schreiben sie (ebd.: 76), „sieht man, dass osteuropäische feminisierte Arbeit zunehmend beides bereitstellt, Elemente der biologischen Fruchtbarkeit und Elemente der Pflege und Erziehung, die zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Familien an anderen Orten notwendig sind“.

Wie die Analyse von Cooper und Waldby exemplarisch zeigt, hängt Inwertsetzung von Körpern und Körperstoffen also aufs Engste mit der Veränderung von Lebensweisen zusammen und fordert diese heraus. Die Bioökonomie ist dabei Teil globaler kapitalistischer Prozesse. Dies beschreibt zum Beispiel Jyotsna Agnihotri Gupta mit Blick auf den Einbruch des internationalen Diamanthandels in Folge der Finanzkrise von 2008. Dieser Einbruch führte zu einer hohen „Arbeitslosigkeit unter Männern in Gujarat (Indien) ...“, die in diamantbearbeitenden Produktionsstätten tätig waren“ (Gupta 2012: 31). Kliniken berichteten danach „vom starken Anstieg der Anzahl von Frauen aus verarmten Familien dieser Gegend, die durch operative Eingriffe ein Einkommen zu generieren versuchen“ (ebd.). In Interviews, so Gupta weiter, wurde „berichtet, dass sogar gut ausgebildete Frauen der indischen gehobenen Mittelklasse eine Beschäftigung als Eizellspenderinnen fanden, um das familiäre Einkommen aufzubessern“ (ebd.). Die Interviews machen deutlich, dass bioökonomische Prozesse sowohl Teil der globalen kapitalistischen Ökonomie als auch Teil hierarchischer Geschlechtersysteme sind. Sie zeigen, wie eng familiäre Sorgearbeit, Sexarbeit und monetarisierte Fortpflanzungsarbeit miteinander verflochten. Die Rekrutierung von Frauen als Leihmütter oder Eizellspenderinnen ist zwar ein komplexer, global hochgradig stratifizierter Prozess. Doch für einige Frauen stellt die monetarisierte Fortpflanzungsarbeit eindeutig eine Fortsetzung anderer Formen geschlechtsspezifischer und sexualisierter Ausbeutung dar. So wird monetarisierte Fortpflanzungsarbeit einerseits häufig als moralisch weniger anstößige Alternative zur Prostitution betrachtet, da sie keinen sexualisierten Körperkontakt einschließt. Andererseits sind es gerade auch die etablierten Strukturen von monetarisierter Haus- und Sexarbeit, an die sich die relativ neuen Praktiken der Fortpflanzungsarbeit anlagern.³

3 Während beispielsweise Migrantinnen aus Nepal in Indien traditionell vielfach als Haushaltshilfen oder in der Sexindustrie tätig waren, arbeiten sie inzwischen zunehmend auch als Leihmütter (Gupta 2012: 37). Zudem spielen für die Rekrutierung von Frauen als Leihmütter oder Eizellspenderinnen Kategorien und Vorstellungen, die dem

Die Inwertsetzung von Körperstoffen ist daher ein Vorgang, der nicht allein als Ausdehnung einer quasi selbsttätigen kapitalistischen Verwertungslogik begriffen werden kann, sondern nur aus dem Wechselverhältnis von Ökonomie, Lebensweisen und Körperpolitiken. Denn gerade letztere sind eine zentrale Bedingung der Möglichkeit der biokapitalistischen Inwertsetzung und werden teilweise gezielt einer grundlegenden Transformation unterzogen. So berichtet Kalindi Vora von einer indischen Klinik, in der Frauen ein spezielles Training erhalten, um „ein neues Verständnis von ihrem Körper zu entwickeln, das es ihnen erlaubt, ihren Uterus als leeren Raum zu erfahren, der nicht genutzt wird und daher vermietet werden kann“ (Vora 2009: 271; vgl. Cooper/Waldby 2014: 84). Biokapitalismus ist vor diesem Hintergrund als eine spezifische kapitalistische Form von Biopolitik zu begreifen, nicht als Biotech-Sektor oder als Bezeichnung für eine bestimmte Phase des Kapitalismus. Analyse und Kritik hätten daher die Verflechtungen von bioökonomischen Prozessen der Inwertsetzung menschlicher Körper mit anderen Teilprozessen des globalen Kapitalismus sowie mit der Veränderung von je spezifischen Lebensweisen, Körperpolitiken und Subjektivierungsformen aufzuweisen. Dies ist bisher allerdings kaum geschehen. Im Folgenden werfe ich daher einen kritischen Blick auf die bisher dominanten Formen der Problematisierung.

2. Bioethik und Inwertsetzung

Angesichts der über Jahrzehnte zunehmenden Kommerzialisierung von Körperstoffen ist aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven nach den ethischen und politischen Grenzen solcher Praktiken gefragt worden. Dabei ist Bioethik der am stärksten institutionalisierte und daher auch wirkmächtigste Diskurszusammenhang. Brisant ist dabei, dass der bioethische Diskurs in seinen dominanten Problemformulierungen und Begriffen die biokapitalistischen Verhältnisse festschreibt und zugleich entnennt. Ein Beispiel hierfür ist die Vorstellung vom Eigentum am eigenen Körper. Wenn nach den Grenzen der Kommerzialisierung des menschlichen Körpers oder des Kommerzialisierungsverbots gefragt wird, wird meistens schon vorausgesetzt, dass ein Eigentum am „eigenen“ Körper

europäisch-kolonialen Rassendiskurs und der Eugenik entstammen, eine zentrale Rolle – insbesondere die Konstruktionen des „Weißseins“ und der „Vererbung von Intelligenz“. Sie führen nicht zuletzt zu einer hierarchischen Differenzierung zwischen Eizellverkäuferinnen auf der einen, Leihmüttern auf der anderen Seite. Denn während erstere als diejenigen betrachtet werden, die eine wertvolle Substanz beisteuern, die die Eigenschaften des zukünftigen Kindes prägt, gelten Hautfarbe, Bildungsgrad und sozialer Status der Leihmütter in der Regel als unerheblich, sodass diese Tätigkeit zumeist von den am wenigsten privilegierten Frauen ausgeübt wird.

besteht, das heißt, dass Körper bzw. die fraglichen Körperstoffe also im Prinzip immer schon kommerzialisierbar sind. Dabei wird systematisch der Unterschied zwischen körperlicher Zugehörigkeit und dem „Gehören“ im eigentumsrechtlichen Sinne geleugnet. Das Verhältnis zum Körper erscheint so immer schon als Eigentumsverhältnis. Wie Petra Gehring mit Blick auf das Recht, das sich diese Argumentation zueigen macht, betont hat, wird damit allerdings „ein erstaunlicher Traditionsbruch verharmlost“ (Gehring 2006: 38). Denn keineswegs ist es so, dass die besitzindividualistischen Vorstellungen von Freiheit, die in der modernen politischen Philosophie formuliert werden, die Konsequenz einschließen, „dass diese Freiheit ... auch als Verwertungsfreiheit gleichsam in juridifizierter Form das Leibesinnere der Individuen durchdringt“ (ebd.: 39).

Als grundlegend für diese Konstruktion des Körpers als Eigentum gilt die politische Philosophie von John Locke, für den das Eigentum an sich selbst als Arbeitskraft zentral ist und die Möglichkeit, diese zu verkaufen und zu kaufen. „Jeder Mensch“, heißt es bei Locke, habe „ein Eigentum an seiner eigenen Person. Über seine Person hat niemand ein Recht als nur er allein. Die Arbeit seines Körpers und das Werk seiner Hände ... sind im eigentlichen Sinne sein.“ (Locke 1689: 22) Damit hat Locke eine besitzindividualistische Theorie der Person formuliert, in deren Zentrum einerseits die Verwandlung von Land und Natur mittels Arbeit in Privateigentum steht, andererseits aber auch die Möglichkeit, „die Arbeit seines Körpers“, also Arbeitskraft, zu verkaufen. Doch obwohl Locke insbesondere von der angelsächsischen, stark utilitaristisch geprägten Bioethik immer wieder in Anspruch genommen wird, geht es bei ihm keineswegs um eine Kommerzialisierung von Körperstoffen. Petra Gehring hat auch daher zu Recht hervorgehoben, dass bei Locke nicht der „Körper einer ‘Biologie’, sondern der arbeitende Körper zur Disposition steht“ (Gehring 2006: 41).

Allerdings können sich bioethische Argumentationen durchaus auch auf eine unausgesprochene Parallele zu Lockes theoretischer Operation stützen, sofern es in beiden Fällen darum geht, die Warenförmigkeit von etwas, das zuvor nicht dieser Form unterlag, zu behaupten und herzustellen. Schließlich ist auch das Verständnis von Arbeitskraft in Termini von Eigentum, Kauf und Verkauf keine Selbstverständlichkeit, sondern einem Prozess der Inwertsetzung, d.h. der historischen Entstehung eines kapitalistischen Arbeitsmarktes, geschuldet. Die rechtliche Institution des Eigentums auf Selbstverhältnisse zu übertragen ist also in jedem Fall, d.h. sowohl in Hinblick auf das Vermögen zu arbeiten als auch in Hinblick auf die eigenen Körperstoffe, ein historisch kontingenter Vorgang, der nur im Rahmen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu begreifen ist. Dabei werden mit der Inwertsetzung von Körperstoffen ebenso wie mit der Inwertsetzung der Arbeitskraft jeweils historisch neue Selbst- und Körperverhältnisse etabliert, die mit neuen Formen von Aneignung und Ent-

eignung einhergehen.⁴ Zentral ist dabei eine gewisse Selbstobjektivierung, die dazu führt, alle Körperteile und -stoffe – Embryonen, Eizellen, Sperma, Gewebe etc. – als potenziell veräußerbare Dinge zu betrachten. Denn Eigentümerin oder Eigentümer meiner selbst zu sein bedeutet zuallererst, potenzielle Verkäuferin meiner selbst zu sein.

Damit Körperstoffe zum Gegenstand von Kauf und Verkauf, also Waren werden, reicht es jedoch nicht, dass die potenziellen Verkäufer*innen sich selbst so betrachten als seien sie Eigentümer*innen ihrer Körperstoffe. Diese müssen auch objektiv zu isolierten Dingen werden, die zirkulieren können und eigentumsfähig sind. Diesen Prozess, der eine technische und eine rechtliche Seite hat, haben Catherine Waldby und Robert Mitchell als „disentanglement“ (Entflechtung), bezeichnet und am Beispiel der sogenannten überzähligen Embryonen dargestellt, also Embryonen, die durch reproduktionstechnische Verfahren entstehen, aber nicht zur für eine Schwangerschaft in Betracht gezogen werden. Embryonen sind, so Waldby und Mitchell, zunächst körperlich und sozial „verflochten“, d.h. sie sind zunächst Teil des gelebten weiblichen Körpers und der jeweils konkreten Alltagswelt. Durch technische und rechtliche Prozeduren aber können sie aus diesen Zusammenhängen herausgelöst werden:

Sie können in eine Stammzelllinie transformiert werden, die in Biobanken eingelagert und kopiert werden kann, die zirkulieren kann und die als geistiges Eigentum der Wissenschaftlerin konstituiert werden kann. Die letztgenannte Form der Entflechtung schließt eine grundlegende Wertveränderung ein, sofern die ontologische Bedeutung des Embryos und der soziale Wert der Spende in den Anlagewert der patentierten Zelllinie übergehen. (Waldby/Mitchell 2006: 69)

Im Prozess der „Entflechtung“ ändern Embryonen also sowohl ihre materielle Bestimmung als auch ihren sozialen Status. Sie werden in „Dinge“ transformiert, die technisch bearbeitet und modifiziert werden können und den rechtlichen Status von Eigentum erhalten. Für diese Transformation ist, wie Waldby und Mitchell deutlich machen, die bioethische Prozedur der „informierten Einwilligung“ von zentraler Bedeutung. Denn diese Prozedur, in der diejenigen, deren Körper die fraglichen Stoffe entstammen, explizit einer biomedizinischen Verwendung zustimmen, „dissoziiert“ beispielsweise den Embryo „vom Netzwerk der Familienverhältnisse, das ihn hervorgebracht hat, und positioniert ihn als eine technische Entität, über deren Produktivität das Labor verfügen kann“ (Waldby/Mitchell

4 Wie die Analyse der bioethischen Debatten seit den 1970er Jahren zeigt, ist vor allem der weibliche Körper immer wieder als Aneignungshindernis betrachtet worden. Dies hat zu einer ganzen Reihe an Argumentationen geführt, die nachzuweisen versuchen, warum – trotz des Locke’schen Personenbegriffs – Frauen kein „Eigentum“ an den von ihnen hervorgebrachten Embryonen oder andern Körperstoffen haben. Vgl. hierzu Lettow 2011: insb. 50ff..

2006: 73). Die Körperstoffe erhalten so allererst einen rechtlichen Status, d.h. aus körperlichen Entitäten werden „gespendete“ Embryonen, Eizellen oder Organe. Sie werden zu einem rechtlich eingeregulierten und damit eigentumsfähigen Gut.⁵ Sofern diese theoretischen Grundannahmen und praktischen Implikationen, die mit einem besitzindividualistischen Personenbegriff und dem Konstrukt der „informierten Einwilligung“ verbunden sind, nicht aufgearbeitet werden, kann Bioethik also kaum als kritische Instanz betrachtet werden. Vielmehr erscheint dieser Diskurs als „wesentlicher Bestandteil der normativen und rechtlichen Infrastruktur, die die politische Ökonomie der Life Sciences reguliert“ (Cooper/Waldby 2014: 14).

3. Grenzen des Marktes?

Eine zweite Form der Kritik besteht darin, Prozesse der Vermarktlichung einzuhegen und Grenzen des moralisch bzw. politisch Zulässigen zu ziehen. Die zentrale Frage ist dabei, auf welchen Kriterien solche Grenzziehungen beruhen. Eine der einflussreichsten Argumentationen ist die von Jürgen Habermas, dem zufolge in der „menschlichen Natur“ Grenzen der Verfügbarkeit angelegt sind. Genetische Manipulation und insgesamt alle Maßnahmen biotechnischer Selbstoptimierung, auch wenn sie auf der individuellen Entscheidung von Marktteilnehmern beruhen und auf dem Markt nachgefragt werden, sind demnach unzulässig. Denn sie zerstören, so seine Kritik, die „Unverfügbarkeit der biologischen Grundlage personaler Identität“ (Habermas 2001: 51). Habermas' Grundannahme ist dabei, dass Individuen, um sich als autonome, rational agierende Person verstehen zu können, ihren Körper als „naturwüchsig ..., als die Fortsetzung des organischen, sich selbst regenerierenden Lebens“ erfahren können müssen (ebd.: 101). Allerdings ist eine solche Berufung auf die Natürlichkeit des Körpers insbesondere aus feministischer Sicht problematisch, da sie Natur als etwas Gegebenes und Unveränderliches betrachtet. Ausgeblendet wird dabei die Tatsache, dass sowohl die „äußere“ als auch die „innere“ Natur, die nicht-menschliche Natur und die menschlichen Körper, immer schon historisch und gesellschaftlich konstituiert, d.h. durch eine Vielzahl sozialer Praktiken vermittelt sind. Wenn es nach Marcel Mauss für Erwachsene keine natürliche Art zu gehen gibt, und wenn, wie die Geschlechterforschung immer wieder aufgezeigt hat, „Geschlecht“ immer auf historisch und kulturell spezifische Art und Weise konstituiert ist, ist die Annahme einer unwandelbaren Natur auch mit Blick auf andere Körperpraktiken

5 Eine weitere Kategorie, mit dem die Eigentumsfähigkeit von Körperstoffen allererst hergestellt wird, ist die des Mülls (2006: 86).

obsolet. Zudem bleibt die Behauptung der Unverfügbarkeit der „menschlichen Natur“ rein appellativ, denn die verschiedenen Praktiken des biomedizinischen „enhancements“ machen ja faktisch im Gegenteil die Verfügbarkeit und Veränderbarkeit menschlicher Körper deutlich.

Nancy Fraser (2013) argumentiert hingegen aus einer ökonomie- und gesellschaftstheoretischen Perspektive und bezieht sich dabei auf den Begriff der fiktiven Ware von Karl Polanyi. Ihm zufolge kann und sollte nicht alles kommodifiziert werden, sondern es gilt die Tendenz einzudämmen, die Marktlogik auf alle Bereiche von Gesellschaft und Natur auszudehnen. Insbesondere aus der Tatsache, dass Land, Arbeit und Geld in kapitalistischen Gesellschaften als Waren behandelt werden, habe eine spezifische Krisendynamik zur Folge. Denn bei diesen Dingen handelt es sich um „fiktive Waren“, die nur um den Preis als normale Waren betrachtet werden können, dass die Voraussetzungen der kapitalistischen Warenproduktion selbst untergraben werden. Land, Arbeit und Geld, so die Argumentation, werden eigentlich nicht für den Markt produziert, sondern gehören zu dessen materiellen Bedingungen. Um gesellschaftliche Stabilität zu gewährleisten und die Bedingungen der Marktwirtschaft nicht zu untergraben, sollte die Zirkulation von Land, Arbeit und Geld in Form von Waren staatlich begrenzt werden. Fraser knüpft an Polanyis Argumentation an, stellt jedoch die Fixierung auf den Staat bzw. Strategien „sozialer Protektion“, infrage. Denn Polanyi blendet, wie Fraser betont, Formen der Herrschaft, die sich als staatliche Schutzmaßnahmen darstellen, systematisch aus. Stattdessen argumentiert Fraser für Emanzipation als dritte Strategie – eine Strategie jenseits von Vermarktlichung und Protektion.

Dies ist nicht zuletzt mit Blick auf feministische Politiken um die Kommerzialisierung von Körperstoffen von zentraler Bedeutung. Denn weder liberale Strategien, die zum Beispiel Leihmutterchaft oder den Verkauf von Eizellen schlicht als Lohnarbeit und Dienstleistung betrachten und damit normalisieren, noch Strategien der Viktimisierung und paternalistischer „Schutz“ sind hier angebracht (Schultz/Braun 2012). Dennoch weist die an Polanyi angelehnte Kritik der Vermarktlichung einige Probleme auf. Diese betreffen erstens den Begriff der fiktiven Ware. Schließlich ist jede Ware in gewisser Weise „fiktiv“, insofern es nicht ihre konkrete Gegenständlichkeit ist, die sie zur Ware macht, sondern ihr Funktionieren im Kontext gesellschaftlicher Tauschverhältnisse. In diesen aber funktionieren Land, Arbeit und Geld ebenso als Waren, wie es zum Beispiel Körperstoffe tun, von denen sich auch behaupten lässt, dass sie zu den Voraussetzungen des Marktes, weil zur Voraussetzung jedes menschlichen Handelns gehören. Zweitens rücken in einer an Polanyi orientierten Perspektive nur Zirkulationsprozesse, nicht aber Prozesse der Produktion und der Konsumtion in den Blick. Das heißt, es werden weder Produktionsverhältnisse thematisiert,

noch die Frage, wie diese verfasst sind, sodass es überhaupt dazu kommen kann, dass Arbeit, Land und Geld die Form von Waren annehmen, noch die Art und Weise der Konsumtion dieser Waren. Mit anderen Worten: Ausgeblendet wird die Dynamik kapitalistischer Produktion. Die Kritik der Vermarktlichung richtet sich gegen die Tatsache, *dass* bestimmte Dinge auf dem Markt als Waren erscheinen, fragt aber nicht nach den Bedingungen, unter denen sie dies tun. Gerade für ein kritisches Verständnis des gegenwärtigen Biokapitalismus ist es aber von zentraler Bedeutung, die spezifischen Formen der Produktion und der Konsumtion von Körperstoffen zu begreifen. Denn zum einen ist gerade die biokapitalistische Produktion von Körperstoffen brisant, da die meisten hier relevanten Praktiken von der Eizellabgabe bis zur Teilnahme an klinischen Tests eine Verletzung der körperlichen Integrität und teilweise erhebliche körperliche Schädigungen einschließen. Zum anderen formieren sich neue Konsummuster und Bedürfnisstrukturen rund um die existenziellen Bereiche von Gesundheit und Generativität, in denen sich Klassenunterschiede und globale Ungleichheit im geldvermittelten Zugriff auf die Körper Anderer manifestieren.

Ein dritter Einwand betrifft schließlich das Zusammenspiel unterschiedlicher ökonomischer Formen, denn die biokapitalistischen Körperstoffe zirkulieren nicht nur in der Form von Waren. Eine wichtige Rolle spielen insbesondere jene Formen des Gebens und Nehmens, die oft als „Spende“ oder „Geschenk“ bezeichnet werden. Kritische Analysen dieser Praktiken haben dabei deutlich gemacht, dass diese keineswegs Ausdruck einer allgemeinmenschlichen Neigung zum Altruismus, sondern in bestehende Ungleichheitsstrukturen eingelassen sind. So besteht zum Beispiel bei Organspenden ein deutliches Ungleichgewicht zwischen weiblichen Spenderinnen und männlichen Empfängern (Winter 2009). Zudem haben feministische Analysen gezeigt, dass Prozesse der Kommerzialisierung eng mit nicht-kommerziellen Formen der Zirkulation verbunden sind. Susanne Schultz und Kathrin Braun sprechen in diesem Zusammenhang von „verdeckten Strategien der Kommerzialisierung“ und meinen damit vor allem Praktiken der Aufwandsentschädigung oder des sogenannten „egg sharing“, bei dem „überzählige“ Eizellen, die durch künstliche Befruchtung produziert werden, gegen einen kostenlosen Behandlungszyklus getauscht werden (Schultz/Braun 2010). Eine solch komplexe Wechselbeziehung zwischen kommerziellen und nicht-kommerziellen Formen der Zirkulation spielt ebenfalls bei der Blutspende, der Organspende und der Teilnahme an klinischen Tests eine Rolle, auch wenn zwischen diesen Praktiken Unterschiede bestehen, die es näher zu untersuchen gilt.

Angesichts der Grenzen, an die eine Kritik der Vermarktlichung ausgehend von Polanyis Analyse stößt, scheint es notwendig zentrale Begriffe der Politischen Ökonomie zu überdenken, einschließlich des Begriffs der Ökonomie selbst. Ich

wende mich daher im Folgenden einer Reihe von Autorinnen zu, die hierzu Vorschläge gemacht haben.

4. Politische Ökonomie neu denken

Aus einer Polanyi'schen Perspektive und für jene, die Biokapitalismus als einen neuen Sektor oder eine neue Periode betrachten, bedeutet "Ökonomie" immer schon kapitalistische Ökonomie bzw. Marktwirtschaft. Analysen der nicht-kommerziellen Zirkulation von Körperstoffen zeigen jedoch, dass dieses Ökonomieverständnis zu kurz greift. Autor*innen wie Waldby und Mitchell (2006), Martin Gunnarson und Frederick Svenaeus (2012) oder Richard Titmuss (1970) in seiner inzwischen klassischen Studie zur Ökonomie der Blutspende haben hingegen Marcel Mauss' Theorie der Gabe (1925) aufgegriffen, der zufolge der Gabentausch eine vom Warentausch unterschiedene Form des Tausches ist. Mauss macht dabei deutlich, dass es sich bei den von ihm analysierten Praktiken keineswegs um altruistische Formen des Schenkens oder Spendens handelt, sondern dass Gaben in komplexen gesellschaftlichen Gefügen zirkulieren und auf spezifischen Formen von Reziprozität basieren. Diese funktionieren zwar ohne Geld, doch werden in der Gabenökonomie langfristige soziale Bindungen durch Obligations- und Schuldverhältnisse konstituiert, die durchaus mit Zwang einhergehen. Eine Gabe kann niemals einfach angeeignet werden, sondern erfordert zwangsläufig eine Gegengabe und funktioniert in einem Geflecht wechselseitiger Abhängigkeiten.

Die Frage, die mich hier interessiert ist nicht, inwieweit die ethnographischen Analysen von Mauss geeignet sind, Prozesse in kapitalistischen Gesellschaften der Gegenwart zu erhellen. Wichtig scheint mir vielmehr, dass die Bezugnahmen auf Mauss es ermöglichen, die Verflechtung von kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Verhältnissen zu thematisieren. Ähnlich wie in der feministischen Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre, die zu einem erweiterten Ökonomieverständnis und insbesondere einem erweiterten Arbeitsbegriff geführt hat, stellt sich auch hinsichtlich des Biokapitalismus die Frage, wie die Beziehungen zwischen unterschiedlichen ökonomischen Logiken begriffen werden können. Denn diese laufen keineswegs bezugslos nebeneinander her, sodass Silvia Kontos mit Blick auf die Hausarbeit denn auch von einer „spezifischen Integration“ in die kapitalistische Ökonomie spricht. Hausarbeit, so Kontos, ist keineswegs, ein vorkapitalistisches Relikt: „Sie wird nicht als historisch voraufgehende von einer ökonomisch überlegenen Produktionsweise erfasst und angeeignet, sondern ist als Reproduktion der Ware Arbeitskraft ihr gleichursprünglicher Bestandteil“ (Kontos 2015). Parallel dazu können auch die nicht-monetarisierten oder „ver-

deckten Strategien der Kommerzialisierung“ als konstitutiver Bestandteil biokapitalistischer Inwertsetzung betrachtet werden.

Mit Blick auf die „Reproduktion“ im Sinne der gesellschaftlichen Fortpflanzungsverhältnisse, also des gesamten Ensembles von gesellschaftlichen Praxen und Verhältnissen, die zur Hervorbringung von Kindern beitragen, bedeutet die Frage nach der „spezifischen Integration“ von Ökonomien zudem, Verschiebungen im Verhältnis von Produktion und „Reproduktion“ zu analysieren, die ihren Ort bislang im Bereich des Privaten hatte, auch wenn dieser wiederum staatlich reguliert ist. In der Tat werden denn auch in Analysen zur Bioökonomie vielfach die Begriffe der Produktion und Reproduktion neu beleuchtet. So hat Charis Thompson – mit Blick auf die Reproduktionstechnologien – diagnostiziert, dass eine „biotechnologische (Re)Produktionsweise“ entsteht, die sich ihr zufolge unter anderem durch eine Verschiebung von der Produktion zur Reproduktion auszeichnet. Gemeint ist damit eine Verschiebung von der Arbeit, die Dinge und Profit produziert, hin zu den Körpern, welche Dinge, die Profit bringen, reproduzieren (Thompson 2005: 11). Zudem komme es zu einer Verschiebung von der Effizienzsteigerung zur Orientierung am Erfolg einer biomedizinischen Prozedur sowie zu einem veränderten Verhältnis zu Müll und Abfallprodukten. Während ein zentrales Problem kapitalistischer Produktion darin besteht, so Thompson, wie man sich dieser entledigen kann, gehe es nun darum, Verfügung über „reproduktive Abfallprodukte (Organe aus einer Leiche oder Embryonen)“ zu gewinnen (ebd.). Sarah Franklin und Margaret Lock (2003: 13), die an diese Diagnose anknüpfen, haben die Parallelen betont, die zwischen der neuen Form der Bioökonomie und traditioneller Agrarwirtschaft bestehen. Sie sprechen von einer „globalen biologischen Ökonomie“, die sich dadurch auszeichnet, dass Leben und Tod „in Mittel der (Re)Produktion“ verwandelt bzw. in Komponenten zerlegt werden, die die Grundlage dieser neuartigen Ökonomie darstellen. „Produktion“ und „Reproduktion“ gehen dabei ineinander über, insofern menschliche, tierische und pflanzliche Körper in jene Prozesse einbezogen werden, die in einem umfassenden Sinn auf die Herstellung und Wiederherstellung von Körpern und Körperstoffen zielen.

Diese Ansätze, die Grenzverschiebungen oder gar die Auflösung der Differenz von Produktion und Reproduktion diagnostizieren, operieren allerdings meist mit einem unspezifischen Produktionsbegriff. „Produktion“ bezieht sich dabei allgemein auf die Herstellung von Dingen, nicht aber im Marx'schen Sinne auf die Produktion von Mehrwert. Denn die Frage, ob und wie in bioökonomischen Prozessen der „(Re)Produktion“ Mehrwert produziert wird, wird überhaupt nur selten diskutiert. Zudem wird „Reproduktion“ meist im Sinne „biologischer Reproduktion“ oder regenerativer Körperprozesse verwendet, was auf ein naturalisierendes Verständnis gesellschaftlicher Fortpflanzungsverhältnisse verweist.

Damit wird zudem die Problematik des Trennungszusammenhangs von Produktion und „Reproduktion“ im Sinne jener Sphäre nicht-monetarisierter Arbeit, in der die Praktiken des „Kindermachens“ verankert sind, ausgeblendet. Die Frage, auf welche Weise kapitalistische und nicht-kapitalistische Prozesse „spezifisch integriert“ werden, bleibt so unbeantwortet.

Dies ist insbesondere der vitalistischen Artikulation von Begriffen geschuldet. Denn auch wenn im Kontext der Analysen zur Bioökonomie nur selten explizit für einen politischen Vitalismus argumentiert wird, werden die Begriffe wie Produktion, Produktivität, Mehrwert und selbst Arbeit oft als Ausdrucksformen von „Vitalität“ bzw. des „Lebens“ gefasst. So verlagert zum Beispiel Melinda Cooper mit ihrem Konzept des „Lebens als Mehrwert“ („life as surplus“) die Mehrwertproduktion in die biologischen Prozesse des Körpers.⁶ Entgegen der theoretischen Absicht wird damit die biokapitalistische Inwertsetzung von Körpern jeglicher Analyse und Kritik entzogen. Denn mit den vitalistischen Begriffen wird eine grundsätzlich a-historische Prozesshaftigkeit behauptet, die allen gesellschaftlichen Praxiszusammenhängen vorgängig ist und daher auch nicht gesellschaftstheoretisch reflektiert werden kann. Begriffe wie Mehrwerts, die spezifische gesellschaftliche Praxisformen – kapitalistische Ausbeutung – problematisieren, verlieren daher ihr kritisches Potenzial, sofern sie nicht auf bestimmte Gesellschaftsformationen, sondern auf das „Leben an sich“ bezogen werden.⁷

Susanne Schultz und Kathrin Braun haben die Problematik einer vitalistischen Wendung von politisch-ökonomischen Begriffen anhand des Konzepts der „regenerativen Produktivität“, das Catherine Waldby und Melinda Cooper verwenden, deutlich herausgestellt. „Bei genauerer Betrachtung“, so Schultz und Braun,

fallen bei Waldby und Coopers Verständnis der Produktivität der regenerativen Arbeiterin sehr disparate Momente des Prozesses der Eizellgewinnung tendenziell in eins. Dadurch entsteht ein merkwürdiges Kontinuum ‘regenerativer Produktivität’. Als regenerative Produktivität bezeichnen sie nämlich sowohl erstens die aktive Beteiligung der Frau an den medizinischen Prozeduren, zweitens die Belastungen und Risiken, die diese für die

6 Was genau mit „Leben als Mehrwert“ gemeint ist, wird von Cooper nicht eindeutig erklärt. Einschlägige Textstellen machen aber deutlich, dass es hier nicht um Mehrwertproduktion, sondern um die Annahme eines von Lebewesen hervorgebrachten vitalen „Überschusses“ geht (vgl. u.a. 2008: 25, 49).

7 Birch und Tyfield fragen in diesem Heft daher zu Recht, wozu überhaupt der Bezug auf marxistische Terminologie bei Autoren und Autorinnen dient, die ein vitalistisches Vokabular benutzen. Anzumerken ist, dass es derzeit eine starke Konjunktur vitalistischer Argumentationen in der politischen Theorie gibt. Diese Positionen wenden sich gegen liberalistische Konzeptionen des autonomen Subjekts und dualistische Trennungen von Natur/Kultur, Subjekt/Objekt, indem sie auf eine geteilte, unmittelbar erfahrbare Vitalität rekurren. Zur Kritik dieser „Sehnsucht nach Unmittelbarkeit“ vgl. Lettow 2014.

Frau mit sich bringen, drittens die spezifische Produktivität des weiblichen Körpers, der (hormonell stimuliert) Eizellen hervorbringt und reifen lässt, und schließlich viertens die spezifische Produktivität der Eizelle im Klonverfahren, die sich die Stammzellforschung zunutze machen will. (Schultz/Braun 2012: 72)

Auch die Versuche, den Arbeitsbegriff und den spezifischen Status von Körperlichkeit in biokapitalistischen Ent- und Aneignungsprozessen zu bestimmen, sind bisher auf ähnliche Probleme zu gestoßen. So führt etwa Kalindi Vora (2009) den Begriff der biologischen Arbeit ein und stellt fest, dass diese Art von Arbeit sich auf die „biologischen Kapazitäten des Körpers“ bezieht. „Diese Kapazitäten reichen von der Produktion einzigartiger DNA-Sequenzen und anderer biologischer Informationen bis zur Produktion von Körperteilen und -gewebe wie Blut und Organe.“ (Ebd.: 268) Obwohl Vora die spezifischen Formen von Disziplinierung der Körper, die diese Arten von Arbeit voraussetzen – von medizinischen Kontrollen über Ernährungsvorschriften bis hin zur Unterbringung von Leihmüttern in besonderen Zentren, in denen sie getrennt von ihren sonstigen lebensweltlichen Zusammenhängen einem bestimmten Verhaltensregime unterworfen werden –, sehr genau beschreibt, hat dieser Begriff die Tendenz die fraglichen Arbeiten zu naturalisieren.

Cooper und Waldby (2014) wiederum führen den Begriff „klinische Arbeit“ („clinical labour“) ein. Auch sie betonen, dass „die in vivo Biologie der menschlichen Subjekte“ (ebd.: 7) in den biokapitalistischen Praktiken auf eine neuartige Art und Weise einbezogen wird und versuchen jene Arbeitsprozesse zu fassen, bei denen Arbeit auf die „suborganismische Ebene des Körpers“ (ebd.: 12) verlagert wird, also die Hervorbringung bestimmter Körperstoffe oder die Verfügbarmachung von Körperprozessen im Zentrum steht. Dies betrifft nicht nur die Eizell-Samen und Gewebeproduktion, sondern beispielsweise Leihmutterschaft oder die Teilnahme an klinischen Studien. Die Life-Science-Industrie, so Cooper (2014: 7), „basiert auf einer umfangreichen aber nicht anerkannten Arbeiterschaft, deren Dienstleistungen in der viszeralen (das Leibesinnere betreffenden; Anm.: S.L.) Erfahrung von Medikamentenkonsum, hormonellen Veränderungen, mehr oder weniger invasiven biomedizinischen Prozeduren, Ejakulation, Gewebeproduktion und Schwangerschaft bestehen“.

In gewisser Weise trifft die Behauptung, dass Arbeit ein körperlicher Prozess ist, zwar auf jede Form von Arbeit zu, doch tritt dieser Aspekt von Arbeit in den biotechnologisch vermittelten Formen umso drastischer hervor. Es zeigt sich dabei, dass unterschiedliche Arbeitsformen mit unterschiedlichen Körperverhältnissen korrelieren. Daher ist es gerade nicht das „Leben selbst“ oder eine anonyme körperliche Vitalität, auf die sich biokapitalistische Prozesse beziehen. Vielmehr geht es um sehr spezifische Formen der Arbeit und der Disziplinierung der Körper. Doch auch wenn die bisherigen Versuche, Begriffe der politischen

Ökonomie neu zu bestimmen, auf eine Reihe von Problemen stoßen, tragen sie dazu bei, Biokapitalismus und die Inwertsetzung von Körperstoffen als Ensemble von Prozessen der Restrukturierung gesellschaftlicher Lebens- und Existenzweisen, von Geschlechterverhältnissen und Körperpolitiken zu begreifen.

4. Ausblick

Wie die vorangehenden Abschnitte gezeigt haben, ist es von zentraler Bedeutung, die Zirkulation, Produktion und Konsumtion von Körperstoffen in einer integralen Weise zu betrachten. Weder die Regulation und Eindämmung der warenförmigen Zirkulation von Körperstoffen noch der Fokus auf Arbeit und Produktion reichen aus, um das globale Geflecht biokapitalistischer Verhältnisse zu begreifen. Die Herausbildung neuartiger Konsummuster spielt dabei ebenfalls eine zentrale Rolle. So ist die Formierung von Wünschen und Bedürfnissen ein konstitutiver Bestandteil des Biokapitalismus – etwa das Bedürfnis nach einem genetisch eigenen Kind oder die Transformation des Wunsches nach Gesundheit und Wohlbefinden in Bedürfnisse, die durch den Erwerb und den Konsum biokapitalistischer Güter und Dienstleistungen befriedigt werden können. Diese „neuen“ Bedürfnisse wurden bisher kaum in diesem Kontext betrachtet. Um globale und regionale Verflechtungen und Ungleichheitsverhältnisse analysieren und kritisieren zu können, ist es also notwendig, ökonomische Analysen zu entwickeln, die das Zusammenspiel von Formen der Produktion, Zirkulation und Konsumtion in den Blick nehmen. Zugleich macht die Einbeziehung der Konsumtion deutlich, dass die Kritik der Inwertsetzung von Körperstoffen sich nicht auf die Analyse kapitalistischer Verwertungsprozesse beschränken kann. Sie muss zudem die ganze Vielfalt biopolitischer Prozeduren einbeziehen, die zur Entstehung neuer Bedürfnisstrukturen, Lebensweisen und Formen von Subjektivität führen. Biokapitalismus erweist sich daher ebenso als eine Form von Biopolitik, wie auch „Leben machen und Sterben lassen“, die Disziplinierung der Körper und das Regieren von Bevölkerungen zunehmend über Markt und Weltmarkt vermittelt sind.

Literatur

- Birch, Kean/Tyfield, David (2013): Theorizing the Bioeconomy: Biovalue, Biocapital, Bioeconomics or... What? In: *Science, Technology and Human Values* 38(3): 299-327.
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2013): *Nationale Politikstrategie Bioökonomie*. URL : http://www.bmbf.de/pubRD/Politikstrategie_Bioeconomie_barrierefrei.pdf, letzter Zugriff: 16.1.2015.
- Cooper, Melinda/Waldby, Catherine (2014): *Clinical Labor. Tissue Donors and Research Subjects in the Global Bioeconomy*. Durham-London.

- Fortun, Mike (2008): *Promising Genomics. Iceland and deCODE Genetics in a World of Speculation*. Berkeley.
- Franklin, Sarah/Lock, Margaret (2003): Animation and Cessation. In: Dies. (Hrsg.): *Remaking Life and Death. Toward an Anthropology of the Biosciences*. Santa Fe-Oxford: 3-22.
- Fraser, Nancy (2013): Between Marketization and Social Protection. In: *Fortunes of Feminism*. London: 227-242.
- Gehring, Petra (2006): Kann es Eigentum am menschlichen Körper geben? Über einen Umbruch. In: *Biomacht*. Frankfurt/M: 35-54.
- Gunnarson, Martin/Svenaesus, Frederick (2012): The Body as Gift, Resource and Commodity. URL: <http://sh.diva-portal.org/smash/get/diva2:510121/FULLTEXT01>, letzter Zugriff: 18.1.15.
- Gupta, Jyotsna Agnihotri (2012): Reproductive Biocrossings: Indian Egg Donors and Surrogates in the Globalized Fertility Market. In: *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics* 5(1): 25-51.
- Habermas, Jürgen (2001): *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?* Frankfurt/M.
- Kontos, Silvia (2015): Von der Hausarbeitsdebatte zur 'Krise der Reproduktion'? In: Demirovic, Alex/Klauke, Sebastian/Schneider, Etienne (Hrsg.): Was ist der 'Stand des Marxismus'? Soziale und epistemologische Bedingungen kritischer Theorie: i.E.
- Lettow, Susanne (2011): *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*, Frankfurt/M.
- (2014): Sehnsucht nach Unmittelbarkeit. Zur Konjunktur des politischen Vitalismus. In: *femina politica* 2(23): 97-107.
- Locke, John (1689/1974): *Über die Regierung*. Stuttgart.
- OECD (2006): *The Bioeconomy to 2030. Designing a Policy Agenda*. URL: http://www.oecd.org/futures/long-termtechnologicalsocietalchallenges/thebioeconomyto2030designingapolicyagenda.htm#Chapters_abstracts, letzter Zugriff: 16.1.2015.
- Schaper-Rinkel, Petra (2012): Bio-Politische Ökonomie. Zur Zukunft des Regierens von Biotechnologien. In: Lettow, Susanne (Hrsg.): *Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper*. Bielefeld: 155-180.
- Schultz, Susanne/Braun, Kathrin (2012): Der bioökonomische Zugriff auf Körpermaterialien. Eine politische Positionssuche am Beispiel der Forschung mit Eizellen. In: Lettow, Susanne (Hrsg.): *Bioökonomie*. Bielefeld: 61-84.
- (2010): Spendende Verkäuferinnen. Eizellen für die Klonforschung. In: *Berliner Debatte Initial* 21(4): 28-40.
- Sunder Rajan, Kaushik (2009): *Biokapital. Werte im postgenomischen Zeitalter*. Frankfurt/M.
- Thompson, Charis (2005): *Making Parents. The Ontological Choreography of Reproductive Technologies*. Cambridge/MA-London.
- Vora, Kalindi (2009): Indian transnational surrogacy and the commodification of vital energy. In: *Subjectivity* 28: 266-278.
- Waldby, Catherine/Mitchell, Robert (Hrsg.) (2006): *Tissue Economies. Blood, Organs, and Cell Lines in Late Capitalism*. Durham-London.
- Winter, Merve (2009): Geschlecht und Organspende. Gesundheitspolitische Aspekte der Gender Imbalance. In: *femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 18(1): 84-98.